© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

In der Garnison zu Lindau

Briefe um Jakob Philipp Fallmerayers Militärzeit

Von Hans Hintermaier

Mißliche äußere Lebensverhältnisse und Mißbehagen an der Jurisprudenz hatten Fallmerayer nach seinen eigenen Angaben im Brief an Hepperger am 13. Juli 1813 Soldat werden lassen. Infolge des Militärdienstes trat eine vierjährige Unterbrechung seiner Studien ein. Erst als sein Regiment im August des Jahres 1816 nach Lindau einrückte, nahm er dieselben wieder auf und von dem Eifer, mit dem er sie betrieb, legt das in seinem Nachlaß zu Ansbach noch vorhandene Heft Zeugnis ab; es führt den Titel „Studien zu Lindau im Bodensee ab initio begonnen; Garnisonsleben nach den drei Feldzügen von 1813, 1814 und 1815". Namentlich war es Pfarrer Thomann, der ihn in jeder Weise durch die Erlaubnis zur Bibliotheksbenützung in seinen Studien förderte, so daß er dieselben sogar in den alten und orientalischen Sprachen fortzusetzen vermochte. Fallmerayer dürfte in der heutigen Bindergasse 1 gewohnt haben, wie ich an Hand des ersten, ohne Angabe des Adressaten in sein Konzeptbuch geschriebenen Briefes und auf Grund einer Eintragung seines Tagebuches vom 15. September 1858 folgere, wo es heißt: ...„Vormittag zum Pharus hinübergegangen und lange im Schatten der Seibel Terrasse auf den Zinnen gesessen, später die Wilhalm Mary und meine alte Wohnung besucht. Dulces reminiscitur Argos..." Von den vielen Wilhalms kommen dank der mühseligen Nachforschungen von Archivar Dumke in Lindau hierfür zwei in Betracht: Eine Anna Maria Wilhalm, verheiratet mit dem Tagelöhner Christian Wilhalm, geb. 1798, die eine Tochter Anna Maria hatte, damals am heutigen Unteren Schrannenplatz 1 wohnhaft, und eine Witwe Maria Magdalena Wilhalm, geb. in Lindau 1771 und dort am 13. 5. 1839 verstorben. Sie hatte gleichfalls eine Tochter Anna Maria, geb. 1795, geschiedene Daumüller. Dieser letzteren dürfte nach

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

dem Brief und der Tagebucheintragung Fallmerayer's der Vorzug zu geben sein.[1]

Doch kehren wir von der Endzeit seines Lebens zum Jahre 1815 zurück, als Fallmerayer mit seinem Regiment zu Speyer lag und von seinen Landshuter Verhältnissen an seinen Studienkameraden Lechner nach dorten kurz einiges über sein dürftiges Leben berichtet. Dieser Brief eröffnet seine Korrespondenz im Konzeptbuch. Johann Lechner war ein Landsmann Fallmerayer's und studierte gemeinsam mit ihm zu Landshut und zuvor schon zu Salzburg, wo er sich in den dortigen Universitätsmatrikeln[2] als Student der Physik zum Jahr 1810 eingetragen findet. Er stammte aus Fügen in Tirol, wo sein Vater Organist und Schulleiter war; laut Matrikel des Pfarramts wurde er dort am 6. Mai 1792 geboren. Am 7. November 1812 immatrikulierte er zu Landshut[3], worüber sich in den Matrikeln folgender Eintrag findet: „Johann Lechner, Fuegensis, iur. 7. 11. 1812"; an demselben Tage schrieb sich auch F. ein; sie dürften somit gemeinsam von Salzburg nach Landshut gegangen sein. Später lebte er in Salzburg, und daß er Kanzlist in Braunau am Inn in den 50iger Jahren gewesen ist, ergibt sich aus einer Tagebuchnotiz F. vom 7. März 1854: „Brief von und Antwort an J. N. Lechner, weiland Studiengenosse, jetzt Cancellist in Braunau." Weiteres ließ sich nicht feststellen, da das Stadtarchiv Braunau im Jahre 1872 einem Brande zum Opfer fiel und auch das Landesarchiv von Oberösterreich in Linz keine Angaben über ihn hat.

Der Brief an Lechner hat folgenden Wortlaut:

An Herrn Johann Lechner, Akademiker zu Landshut in Bayern

Speier am Rheinstrom, den 20. Februar 1815

Mein lieber Melindos!

Ohne über meine geringen Habseligkeiten disponiert zu haben, reiste ich von Landshut zur Armee ab. Als unbemittelter Offizier erhielt ich einen Equippierungsbeitrag aus der k. Kasse. Da nun nach geendigtem Feldzug die Rechnungen gestellt und alle nötigen Belege beigebracht werden sollen, so habe ich ein Zeugnis meiner Mittellosigkeit nötig. Unter meinen zu Landshut hinterlassenen Papieren ist ein dergleichen zu finden, und ich ersuche dich dringend, mir selbes so bald als möglich nach Speyer zu schicken. Madame Schouber hat den Auftrag, die neue ganze Equipage

[1] S. meinen Aufsatz in den Mitteilungen des Vereins für Salzburger Landeskunde 1953 „Aus Jakob Fallmerayers Soldatenzeit. Sein Briefwechsel mit seinem Salzburger Bekannten Hepperger". Die Daten nach den Kirchenbüchern der Stadtpfarrkirche auf Grund der Forschungen von Dr. Haeberlin, Lindau.

[2] V. Redlich: Matrikel der Universität Salzburg, Salzburg 1935, S. 708.

[3] General-Repertorium der Ludwigs-Maximilians-Universität. Landshut 1860, S. 64. L. Vanino: Die Tiroler und Vorarlberger an der Univ. Landshut. Das Bayerland, Bd. 17, 1906.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

ausfolgen zu lassen. Alles Brauchbare steht dir zu Diensten, bis ich Gelegenheit finde etwas weiteres darüber zu verfügen. Alle Briefe schickst du unfrankiert an mich und doppelt werde ich dir ersetzen, wenn du Auslagen für mich gehabt hast oder haben wirst. Ich erwarte genaue Rechnung, es fehlt mir nicht an Geld. Nach einer Trennung von beinahe zwei Jahren möchte ich dich um tausenderlei Dinge fragen, was der enge Raum dieses Blattes nicht gestattet. Salzburg, Augsburg, Landshut überhaupt, du insbesondere, Miederstätter, Stoger, Tirol und dergleichen würden uns ebenso viel Stoff zu langen und interessanten Unterhaltungen darbieten als die Begebenheiten, die sich während der Zeit unter meinen Augen zutrugen. Dem Prof. Ast schrieb ich aus dem Lager bei Paris, weiß aber nicht, ob er den Brief erhalten hat, der auch der einzige war, den ich als Soldat schrieb.

Ich habe Frankreich gesehen, bei Hanau, Brienne, Bar und Arcis-sur-Aube gräuliche Schlachten mitgekämpft und lebe gegenwärtig zu Speyer, einer alten Reichsstadt am Rhein, im guten Wohlstand.

Die Landschaft umher ist ein Paradies, nur sind die Bewohner desselben nicht so einfach und unschuldig wie die, welche die Fabeln der Urzeit beschreiben.

Adieu Melindos.

Adresse: An Jacques Ferdinand Fallmerayer, Lieutenant beim 6. Battl. Lindau, 3. Armeedivision, 1. Brigade zu Speyer am Rheinstrome.

Wenn du den Hofrat Ast noch besuchtst, melde du ihm meine Empfehlung und ich werde ihm nächstens schreiben."

Das Versprechen löste Fallmerayer jedoch erst im Januar 1818 ein, wie aus dem Brief an Ast hervorgeht. Mit ihm war F. seit seiner Landshuter Zeit sehr bekannt, da er bei ihm an der dortigen Universität das Studium der klassischen Sprachen fortsetzte. Auch als F. schon zu Landshut Professor war, blieb er mit ihm im vertrauten Verkehr, und Ast war es, der ihm im Jahre 1830 an den Grafen Ostermann-Tolstoi empfahl, wie F. selbst in dem an C. B. Hase gerichteten Brief vom 15. März 1831 angibt. Dies bestätigt auch Höfler[4] in seinen „Erinnerungen an F.", wenn er sagt:...

„Er selbst pflegte mit besonderer Vorliebe des Professors der classischen Philologie an der Universität Landshut, Hofrat Dr. Ast, zu gedenken, und da er erwähnte, wie oft er den ältesten Sohn desselben, den um das Jahr 1809 geborenen Dr. Karl Ast auf seinem Arm getragen, so wird man kaum irre gehen, wenn man annimmt, daß Prof. Ast, ein damals mit Recht gefeierter Kenner Plato's, ein ausgezeichneter Latinist, auf die humanistische Bildung F. einen überwiegenden Einfluß ausübte, ehe er sich entschloß, die kriegerische Laufbahn, und zwar nicht auf Seite seiner Landsleute Andreas Hofer und Speckbacher, sondern im Bayerischen Heere anzutreten."

Der Brief war der erste seit April 1814, wo er seinem Lehrer aus Paris geschrieben hatte. Er hat folgenden Wortlaut:

---

[4] R. v. Höfler: Erinnerungen an F. in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen. XXVI. Jhg. Prag 1888, S. 403. In dem Brief an Hase vom 18. Juni 1829 sagt F. über diesen Sohn: „Sein ältester Sohn Carl, 22 Jahre alt, kräftig an Geist und Körper, wird am Ende des laufenden Semesters als Doctor Medicinae graduieren." Nach dem Landshuter Studienprogramm für 1822, S. 22, war er seit diesem Jahr Schüler von F.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Lindau, am 10. Januar 1818.

„Wenn Sie die Emsigkeit der Korrespondenz als Maßstab meiner Liebe zu Ihnen annehmen, wird allerdings der Vergleich für mich sehr ungünstig ausfallen. Doch ich weiß gewiß, daß Sie von der Anhänglichkeit, welche ich für Sie trage, ganz überzeugt sind, wenn ich Sie davon auch nur alle drei Jahre schriftlich versicherte. Und wie sollte ich Sie jemals vergessen können, da ich mich noch gut zu erinnern weiß, wie nützlich und genußreich die kurze Zeit war, welche ich im Schoße Ihrer Familie zuzubringen die Ehre hatte. Kaum kann ich es dem Geschick verzeihen, daß es dieses angenehme Verhältnis so schnell auflöste und mich in eine Sphäre hinübergeschleudert hat, welche mit meinem weichlichen und friedlichen Charakter wenigstens anfänglich ziemlich stark konstrastierte. Weil ich denn aber mit aller Gewalt den Marschallstab erringen wollte, so tat ich das Möglichste, um die ursprüngliche Milde meiner Sitte und Denkweise zu verwischen und mit allen Barbareien und Greueln der Menschen vertraut zu werden. Über diese löbliche Bemühung schrieb ich denn beinahe seit vier Jahren an keinen meiner Freunde, in dem törichten Wahne, die Korrespondenz mit Verkündigung meiner politischen Größe wieder eröffnen zu können. Doch es ist alles so ziemlich beim Alten geblieben. Das Glück hat für besser befunden, keinen meiner weitausschauenden Pläne zu verwirklichen. Meinen Brief von Paris im April 1814 werden Sie wahrscheinlich erhalten haben. Ich sagte Ihnen dort, wie wir bei Hanau und Arcis usw. manchen harten Strauß bestehen mußten und endlich post multa discrimina rerum nach Paris gekommen sind. Wie es mir von dem Zeitpunkte an ergangen ist, will ich Ihnen ganz kurz und ungekünstelt erzählen.

Im April 1814 brachen wir von Paris auf und marschierten magnis diurnis nocturnisque itineribus nach Maur und von da weiter nach Namur und Lunéville zurück. Nach einem kurzen Aufenthalt in diesen reizenden Städten gingen wir durch die Vogesen in die Ebenen der Elsässer herunter, zogen den Rheinstrom entlang in die Gegend von Landau und Speier, wo wir mit einer Abteilung der bayerischen Armee stehen blieben, während die großen Massen derselben sich in die Heimat zurückzogen. In diesem paradiesischen Lande führten wir ein ganzes Jahr lang auf Kosten der Einwohner ein sybaritisches Leben, durchzogen Städte und Flecken und schwelgten von dem Schweiße ihrer Bewohner, wie einstens Wallenstein's ungezügelte Heerhaufen. Freilich wurde dadurch bewirkt, daß man in jenen Distrikten der Helden und Befreier bald überdrüssig wurde.

Hiermit endete der erste Akt des militärischen Schauspiels. Unter der Menge der Mitspielenden mich jemals bemerkbar zu machen, war ich niemals glücklich; ich trat also ohne besonderen Beifall von der Bühne und dachte wie jener friedländische Wachtmeister: „Meine Verdienste bleiben im Stillen."

Im März des darauffolgenden Jahres 1815 erschien neuerdings der große Räuber Napoleon, um Europa unter die Waffen zu schrecken. Wir rüsteten nun zum Kampfe. Ich wurde als Gallopin in den Generalstab berufen; ich kaufte Pferde, steckte einen weißen Pallasch an die Seite. So zogen wir nun die alte Hunnenstraße fort, kamen nach Lothringen, marschierten voll Wut und Kampfbegierde, voll Stolz und Übermut durch das schöne, volkreiche Nancy an die Ufer der Mosel und Maas und erreichten ohne einigen Widerstand die Ebenen von Chalons an der Marne. Die Aussichten auf einen tatenreiches Feldzug waren verloren, der Krieg mit der Bataille von Waterloo geendet und Napoleon an die Ufer der Ozeane entflohen. Mißvergnügt zogen wir tiefer in das Land, über den Schauplatz unserer vorjährigen Heldentaten, weithin bis an die Ufer der Loire, in die Gegend von Orléans und erholten uns auf den Schlössern der reichen Franzosen von den Fatiguen eines langen Marsches. Infolge des Pariser Friedens verließen wir im November 1815 unsere Kantonierungen und marschierten über Troyes, Bar, Nancy, Hagenau, Germersheim, Stuttgart nach Bayern zurück. Im August wurde der Generalstab der 3. Division aufgelöst und ich marschierte mit einer Abteilung des 11. Linien-Infanterie-Regimentes nach Lindau in Garnison.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

So endete nun ein Krieg, von dessen Ausgang ich die glänzendsten Erfolge für mich hoffte, ein Krieg, welchem zu Liebe ich das Haus der Wissenschaften verlassen hatte, dem ich meine ganze Ruhe opferte, ohne den geringsten Vorteil für meine Lage bewirkt zu haben. Es ist allgemeiner Friede, man entläßt Armeen, setzt auf halben Sold, avanziert nicht mehr. Für einen Militär ist sobald keine Hoffnung mehr, was soll man tun? Als Subaltern veralten, untätig, unberühmt? Das wäre gewiß eine tiefe Demütigung für mich, nachdem ich einmal solche katalinarischen Unternehmungen geträumt habe[5].

Was ferner mit uns geschehen wird, weiß ich nicht. Man sagt viel von einer bevorstehenden Organisierung der Armee, von Reduktion und mancherlei neuen Verordnungen im Kriegswesen, so zwar, daß ich über der völligen Ungewißheit über meine kommenden Geschicke nicht weiß, was ich itzt hauptsächlich tun oder nicht tun soll. Während der Friedensperiode sind die *Θεράποντεις 'Αρηος*[6] größtenteils überflüssig, gleich einem abgenutzten Werkzeug entfernt man uns gerne und vergißt darüber vergangene Zeiten bis die Tage der Gefahr das ungetreue Gedächtnis auf uns zurückführen. Auf keinen Fall erwarte ich für meine Person eine glänzende Zukunft. Reduziert man auch nicht, so wird doch nicht avanziert, beides ist gleich schlimm. Unterdessen sind in der zweudeutigen Lage, worin ich mich befinde, die Reste von Wissenschaften, welche ich noch erhalten habe, der einzige Trost und die einzig würdige Beschäftigung; nur muß ich bedauern, daß ich vom echten wissenschaftlichen Geiste leider in keinem so hohen Grade durchdrungen bin, daß ich über die Annehmlichkeiten des Studiums die Welt vergessen und mit philosophischer Ruhe sorgenlos der Zukunft entgegensehen könnte. Aus Dilettanterie lerne ich jetzt die griechische Sprache von Grund auf und lese nach der Wachparade, drollig genug, den Homer oder Tacitus in Gesellschaft eines jungen Professors der Vorbereitungsschule von hier[7]. Lindau ist ein merkantiler Ort, wo man die Arithmetik besser versteht als die griechische Literatur. Es fehlt daher beinahe an allen Hilfsmitteln. Ich würde mich sehr glücklich schätzen, zu Landshut in Garnison zu liegen, um von den dortigen Lehranstalten und Bibliotheken etwas zu nützlicher Beschäftigung in der Friedenszeit Gebrauch zu machen. In Bearbeitung der Wissenschaften erblicke ich auch das einzige Mittel, den wilden, excentrischen Geist, welcher sich meiner bemächtigt hat, zu beschwören und die alte Ruhe und Heiterkeit wieder in meine Seele zurückzuführen.

So sehr übrigens auch das rauhe Waffenhandwerk und das lockere Soldatenleben die Milde meiner Sitten verwischt haben mag, so werden doch die Gefühle der Freundschaft und Liebe, welche mich an Sie fesseln, in meiner Brust nimmer ersterben und immerfort die nämlichen bleiben wie ich Ihnen bei meinem Abschiede zu Landshut und vor drei Jahren unter den Mauern von Paris mitten im Getümmel einer großen Staatenrevolution versichert habe."

Bei seinen Studien hatte er sich der Förderung von Pfarrer Thomann zu erfreuen, wie dies aus dem bereits in Augsburg im Frühjahr 1818 geschriebenen Brief hervorgeht:

[5] Die Schilderung seiner Erlebnisse ab April 1814 fand sich auf einem einzelnen Blatt vor und dürfte zum Konzeptentwurf der Briefes gehören, da dadurch die Lücke ansprechend ausgefüllt wird.

[6] Diener des Mars, nach Homer, Ilias II. 110.

[7] Nach Thomas, M.: Über F. als Schulmann. Verhandlungen der XXI. Philologen-Versammlung 1862 war es der später in Ansbach im Ruhestand lebende Prof. Michael Fuchs, mit dem er zu Lindau die geschilderten Studien betrieben hat. In der „Geschichte der Lateinschule Lindau 1528—1928, Nr. 8 der Neujahrsblätter des Museumsvereins Lindau (B)" wird gesagt: „Johann Michael Fuchs geb. 1733 als Sohn eines Diakons, in Nürnberg die Lateinschule besucht, zu Erlangen und Heidelberg Studiosus der Philologie, war 5 Jahre in Lindau, kam 1822 als Subrektor nach Neustadt a. Aisch und starb als Gymnasialprofessor in Ansbach".

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Herrn Pfarrer Thomann in Lindau

Da Sie so große und so viele Titel und Ansprüche auf meine Dankbarkeit, Erkenntlichkeit und Rückerinnerung besitzen, so wäre es freilich längstens meine Pflicht gewesen, etwas von mir hören zu lassen. Das bisher Versäumte soll nun heute nachgetragen werden. Da ich weiß, daß Sie den größten Anteil an meinem himmlischen und politischen Wohl jederzeit zu nehmen so gütig waren, so kann es mir nicht anders als höchst angenehm sein zu sagen, daß der Schritt, welchen ich im verflossenen Winter für meine gegenwärtige Lage tat, gänzlich zu meinem Vorteil, Heil und inneren Beruhigung ausgefallen ist. Ungestört kann ich den Wissenschaften leben und zwar ex officio leben, da ich sie in meinem vorigen Berufe nur als Nebensache und sozusagen heimlicherweise kultivieren konnte. Mit liebevollen Herzen muß ich daher auf Sie zurückblicken, hochzuverehrender Herr Stadtpfarrer, da ich die Recapitulation und nähere Begründung meiner durch den Krieg unterbrochenen Studien in der Garnison zu Lindau größtenteils Ihrer gütigen Erlaubnis, die dortige Bibliothek zu benutzen, schuldig zu sein mit vollem Rechte bekennen muß. Der Himmel möge es Ihnen vergelten, edler Menschenfreund, was Sie an mir und allen guten Einwohnern Lindaus jeweils Gutes und Ersprießliches getan haben.

Genehmigen Sie die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung, womit ich die Ehre habe zu sein Ihr dankbarster Diener und Freund. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin[8].

Der nächste Brief schildert amüsant und humorvoll sein behagliches Augsburger Leben, er ist ohne Adressat und Datum, doch dürfte er aller Wahrscheinlichkeit, wie schon ausgeführt, an seine Lindauer Wirtin kurz vor Ostern 1818 von Augsburg aus geschrieben worden sein.

(Augsburg)

Ich kann mir nun recht lebhaft vorstellen, wie Sie im Wohnzimmer obenauf manchmal am Fenster sitzen und Ihnen gegenüber ein Fräulein gar hold und lieblich; Sie den Kopf mit einer weißen Madonnenhaube eingebunden und den von Gott mit großen Wachstum gesegneten Leib in das blau und weiß gedupfete Negligée Kleid eingehüllt, das Fräulein aber in einem Kleide, aus dem die Ärmel bereits zweimal herausgeschnitten und ebenso oft wieder hineingemacht wurden und somit ein Auge,

[8] Nach Bonaventura Riesch: Prediger und Schulhistorie; handschriftlicher Folioband des Stadtarchivs Lindau, S. 347—349, wurde Jakob Matthaeus Thomann zu Lindau am 7. Mai 1753 als Sohn des Johannes Thomann, Kauf- und Handelsmannes und seiner Frau Maria Dorothea geboren. Nach Besuch der Lindauer Lateinschule begab er sich im Jahre 1772 auf die Universität Göttingen, wo er Theologie und Philosophie bei Ender, Walch, Zacharias, Laß, Michaelis und Diederichs hörte. Im Herbst des Jahres 1776 wieder nach Lindau zurückgekehrt, erhielt er am 13. Dezember desselben Jahres die Erlaubnis, in den Stadt- und Landkirchen das Wort Gottes zu verkünden. Am 12. Januar 1777, nach dem Tode des Pfarrers Siris, wurde er vom Konsistorium zum Pfarrer von Aeschach gewählt. Am 2. März hielt er seine Antrittspredigt zu St. Stephan in der Stadt. Im Jahre 1782 verheiratete er sich mit Margarethe Schilenin. Nachdem er 1790 Mitglied des Konsistoriums geworden war, erhielt er 1790 die Stelle des Vesper- und Dienstagpredigers. 1802 wurde er nach dem Tode von Pfarrer Sembeck Frühprediger und zugleich Assessor des Ehegerichts und Bibliothekar. Acht seiner Predigten wurden gedruckt. Nach dem Tode seiner ersten Gattin im Jahre 1821 verheiratete er sich im gleichen Jahr mit Christina Stoll. Er starb, nach 1½ Jahren Ruhestand, am 14. Juli 1830 am Schlagfluß.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

welches gern runde Figuren sieht, bald erfreut, bald aber auf die artigste Weise mortifiziert wur de.Von der allen Schönen innewohnenden Neugierde getrieben, werden Sie oft zu sich selbst gesagt haben: Was macht doch eigentlich der schwarze Teufel, daß er gar nichts von sich hören läßt? Es ist doch zum Verfluchen mit diesem trügerischen Männervolke: So lange sie in unserer Nähe sind und nach den Annehmlichkeiten unserer Gesellschaft lechzen, finden sie kaum Worte genug ihr Glück zu preisen und ihr unsterbliches Gedächtnis in Anregung zu bringen als wären sie gar nicht fähig, ihre arme Seele nur einen Augenblick vom Andenken an die fröhlichen Abendstunden wegzulenken, welche sie im Kreise ebenso schöner als liebenswürdiger Damen hingeschlendert haben. Aber kaum entfernen sie sich auf ein nächstgelegenes Städtchen, so spielen sie gleich die vornehm Vergessenden, trachten einen neuen Kreis um sich herum zu ziehen, bis sie auch diesen bei der Hoffnung in einen andern und neuen hinüber zuhüpfen, ebenso leicht und gewissenlos verlassen. Überhaupt, so mögen Sie ihre Diatribe gegen uns Bedauernswerte geendet haben, würde es gut getan sein, man schlösse dies ganze lügenhafte, tückische, heuchelnde, abenteuerliche Volk von den zauberischen Annehmlichkeiten unserer Gesellschaft zu wohlverdienter Qual und Züchtigung auf eine Zeit gänzlich aus, um sie fühlen zu lassen, daß doch eigentlich Wir es sind, die die Fugen der gesellschaftlichen Welt in Ordnung zusammenhalten, daß Staaten, Reiche und Völker nicht in heillose Trümmer zerfallen.

Da ich es nun unter allen Sterblichen am wenigsten mit den Damen verderben mag, so eile ich, das über mein Haupt hereinbrechende, drohende Ungewitter dadurch zu beschwören, daß ich Ihnen ganz treu und einfach, wie es überhaupt meine Methode ist, eine kleine Skizze meines Augsburger Lebens vormahle. Ich benutze hierzu den ersten Tag der Osterferien, welche von heute an bis Ende dieses Monats dauern. Ich verschob es absichtlich so lange, weil ich hoffte, in einer so großen und weltberühmten Stadt keine acht Wochen zu leben, ohne daß mir irgendeine, in gewisser Hinsicht bedeutende Affaire begegnen würde, um Ihnen dann einen desto gehaltvolleren und reichhaltigeren Brief schreiben zu können. Dieses geschah nun freilich nicht, und ich bin daher in die Notwendigkeit versetzt, gegenwärtig zu schreiben, nur um der unerläßlichen Pflicht gegen Sie, meine verehrungswürdigste Dame, Genüge zu leisten.

Mein neues Leben fängt mir bereits an zu gefallen, insbesondere aber glaube ich am Ende eines jeden Monats Ursache zu haben, mit meiner Wahl im höchsten Grade zufrieden zu sein, wenn ich nämlich den itzigen und den vorigen Monatsgehalt miteinander vergleiche. Taxen, Kleider, Bücher sind zwar ein Schlund, der bisher alles verschlang, der aber infolge der Zeit doch ausgefüllt werden soll. Mehr Arbeit und weniger Visiten als in Lindau. Bereits fange ich an mit unsterblichen Glanz umgeben zu sein, so zwar, daß die reich mit Gold gestickte, elegant gemachte Uniform samt Degen mit porte d'épee und Hut mit Goldkordons und Brouillons einer kgl. Lieutenantsuniform nicht viel nachgeben wird. Sie werden bei Lesung dieser Stelle ja nicht glauben, ich sei etwa eitel und hätte sündhaftes Wohlgefallen an schönen, glänzenden Gewändern; daß ich weit von diesen moralischen Verbrechen entfernt bin, glaube ich Ihnen in Lindau oft genug gezeigt zu haben. Überhaupt muß ich täglich zu wiederholten Malen beten: „Herr, führe mich nicht in Versuchung", denn mit der Bequemlichkeit des Lebens erwacht auch der Teufel, den jeder Mann von Natur aus im Leibe hat, es kostet mich daher viele saure Mühe Ruhe herzustellen. Zwar habe ich im Kampfe mit mir selbst eine lange und scharfe Praxis gehabt, sowohl in meinem Garnisonsleben zu Lindau als auch in jungen Jahren, daß ich allerdings hoffen kann, gegen alle Stürme von innen und von außen die Oberhand auf eine glänzende und unsterbliche Weise davon zu tragen. Ich lebe fast noch ökonomischer als in Lindau. Ein gutes Frühstück, gutes Mittagessen und Abends ein Glas Bier und Brot auf mein Zimmer, das in der Harmonie sind alle Ergötzlichkeiten, welche ich meinem Magen gönne. Mittwoch und Sonntag gehe ich mit dem Regierungsrat Müller spazieren und dann in Gesellschaft der vornehmsten Mitglieder der K. Regierung. Man hat Gewicht, man hat Ansehen,

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

man ist Professor[9]. Eine auf diese Weise eingerichtetes Leben macht, daß ich monatlich eine schöne Summe Geldes zurücklege, um meine anderweitigen Bedürfnisse daraus betreiben zu können. Glücklich, dreimal glücklich preise ich daher den glücklichen Umschwung der Dinge, der mich aus der Tiefe herauszog und auf einen lichtvolleren Punkt stellen wollte, wo ich Lebensruhe und Zufriedenheit, die mich so lange flohen, gefunden habe."

Auch in späteren Jahren unterhielt F. weiterhin rege Beziehungen zu Lindau; vor allem war er mit dem Vater des Dichters Hermann Lingg, Ambrosius Lingg, eng befreundet, der aus Hergenweiler unweit Lindau stammte und hier Rats- und Gerichtsadvokat war. Sein Haus war eins der gastlichsten in Lindau: „Besuche von auswärts waren immer willkommen und nicht selten fanden sich geladen und ungeladen Freunde und Verwandte aus Stadt und Umgebung an der stets wohlbesetzten Tafel ein", sagt Frieda Porten in der Biographie über Hermann Lingg.

Hermann Lingg war seit 1837 Student der Medizin in München und hat hier Fallmerayer besuchen wollen, wie er gleich im ersten seiner Briefe an den Vater anmerkt[10]. In seiner Autobiographie schreibt er: „In dem letzten meiner Universitätsjahre entstanden die poetischen Entwürfe und Anfänge, aus welchen sich das Ganze später aufbaute. Um diese Zeit lernte ich Prof. F. kennen, der von Lindau her, wo er nach den Befreiungskriegen als Lieutenant in Garnison gestanden, mit meiner Familie bekannt war. Sein Vorwort zur Geschichte des Kaisertums von Trapezunt ergriff mich aufs Tiefste: dazu kam, daß ich Gibbon's Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reiches zu lesen bekam."

Am 27. April 1861, bemerkt er unter diesem Datum, starb Prof. Fallmerayer, ein alter Freund des elterlichen Hauses. F. selbst erwähnt unter dem Datum des 1. Juli 1854 in seinem Tagebuch: „Hermann Lingg's Geschichte ante cubitum noch gelesen."

Sein Tagebuch erwähnt noch zwei weitere angesehene Lindauer, nämlich den Militärarzt Karl Rast, der seit März 1855 Unterarzt beim 11. B. Infanterie-Regiment war und seit 1835 als Regimentsarzt im 2. Artillerie-Regiment Lueder's in Würzburg stand[11].

---

[9] Dieser Satz bei Thomas in der Vorrede zu den GW und in seinem Vortrag über „Fallmerayer als Schulmann" auf den Verhandlungen der XXI. Philologen-Versammlung, 1862.

[10] Meine Lebensreise. Berlin und Leipzig 1899, S. 47 und 112.

[11] Laut Personalakt im Heeresarchiv München wurde er am 2. 1. 1811 zu Trostberg/Obb. geboren, besuchte in München das Gymnasium und die Universität, wo er 1833 promovierte. Am 20. 2. 1835 wurde er zum ärztlichen Praktikanten im 11. B. Infanterie-Reg. (Lindau) ernannt. 1836 wurde er Unterarzt, 1846 Bataillonsarzt,

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Gleichfalls sehr freundschaftlich waren die Beziehungen zum K. Gerichtsarzt Dr. Bonifatius Müller. Er stammte aus dem Weiler Bremstall, Kreis Roding im oberen Regenkreis, wo er am 11. Juni 1804 geboren wurde. Am 27. November 1823 immatrikulierte er als Student der Philosophie zu Landshut[12], aus welcher Zeit auch seine Bekanntschaft mit F. stammen dürfte; gleich ihm war er in seinem späteren Leben ein gemäßigter Liberaler. In der 1848iger Bewegung tätig, wurde er bei drei Wahlen zur Nationalversammlung und zum Bayerischen Landtag zum Wahlmann gewählt. Er verstarb am 20. August 1860 zu Lindau. Seine erste Frau war eine geborene Schultes, zu Innsbruck im Jahre 1809 als Tochter des Professors August Joseph von Schultes[13], der seit 1809 als Professor für Botanik und Therapie nach Landshut berufen woredn war, wo er auch 1826 nach Verlegung der Universität nach München als Direktor der chirurgischen Schule verblieb. Er war angesehener Doktor der Medizin und Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften.

An beide, Rast wie Müller, hat Fallmerayer in der 40iger Jahren häufig Briefe gerichtet, wie aus seinem Tagebuch hervorgeht und er verfehlte nie, beide auf seinen wiederholten Durchreisen durch Lindau aufzusuchen. So erstmalig im Jahre 1836, Oktober, worüber er in seinem Tagebuch vermerkt:

„Cholera morbus in München, neue Abreise (in die Schweiz zu Grafen Ostermann-Tolstoi) am 26. Oktober über Lindau, wo nach 19jähriger Abwesenheit teure Orte, aber heu keine teure Personen uti quondam iuventutis flore gleichsam unter Tränen wiedergesehen". Sodann im Mai des folgenden Jahres bei seiner Rückkehr aus Genf nach München: „Auf der Weiterreise über Bern und Aarau nach Schaffhausen zum Wasserfall und von dort über Frauenfeld und St. Gallen wieder nach Lindau

---

1853 Regimentsarzt beim obigen Würzburger Reg., wo er am 15. 5. 1874 als Generalarzt beim Generalkommando verabschiedet wurde. Er starb 1879 zu München.

Laut diesen Akten und den Einwohnerlisten der alten Registratur der Stadtverwaltung Lindau, deren Kenntnis ich Archivar Dr. Stolze Lindau verdanke, war er mit Karoline Wilhelmine geb. Kern verheiratet. Literarisch finde ich ihn bei Frieda Port: Hermann Lingg. Eine Lebensgeschichte. München 1912, S. 101 erwähnt und zwar in einem dort mitgeteilten Brieffragment des Dichters: ...„ich weiß nicht, ob Dr. Rast mich für die Dauer der Pensionierung begutachtet oder nicht."

[12] Generalrepertorium der Ludwig-Maximilians-Universität Landshut.

[13] Über ihn s. Prantl: Geschichte der Ludwigs-Maximilians-Universität. München 1872, Bd. 1, S. 715; Bd. 2, S. 521 und Reithofer, Fr. Dionys: Geschichte und Beschreibung der k. Bayerischen Ludwigs-Maximilians-Universität zu Landshut. Landshut 1811, S. 182. Er wurde am 13. April 1773 von bayerischen Eltern zu Wien geboren, war seit 1801 (1805 nach Prantl). Professor der Naturgeschichte, die nach alter Einteilung Zoologie, Botanik, Mineralogie und Geologie umfaßte — s. hierüber Ernst v. Baer: Nachrichten über Leben und Schriften. St. Petersburg 1866, S. 117, 237 — an der K. K. Theresianischen Ritterakademie zu Wien, ab 1806 zu Krakau und seit 1808 in Innsbruck.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

gekommen, am Sonntag, den 28. Mai, bei schöner, warmer Zeit. Visiten und alte Erinnerungen an 1816 und 1817. Heu mihi! Sechstägiger Aufenthalt um Dr. Rast zu erwarten." Und wiederum bei seiner Reise von München nach Genf zurück: „Am 20. Oktober gegen Mittag unter Schneegestöber nach Lindau abgegangen. Am 21. Oktober mit Dr. Rast zu Mittag gespeist und unmittelbar über Bregenz nach St. Gallen, wo spät abends eingetroffen."

Er verfehlte auch nicht, beide bei seinem Aufenthalt in Lindau im Jahre 1843 zu besuchen. Hierüber findet sich in seinem Tagebuch nachfolgender Eintrag: „Am 14. Juni um 11 Uhr Mittags in Lindau, Dr. Rast und Dr. Müller besucht."

Im nächsten Jahr vermerkt er über seinen Besuch bei Dr. Rast unter dem Datum des 8. Oktober: „Um Mittag mit Sonnenschein und milden Lüften im öden Lindau eingetroffen und bis Abend bei Dr. Rast geblieben. Promenade nach Schachen und zur neuen Anlage im italienischen Stil. Herrlicher Abend und rückwärtsschweifende Gedanken an die hier verlebte schöne Jugendzeit. Melancholie, wo ist jetzo (Auguste de Coffrane ?)[14]. Io sono vecchio ora et prematuramente estinto.

Donnerstag, 9. Oktober: Schöne Zeit, milde Lüfte, Nachmittags trübe. Besuche bei alten Bekannten. Bei Dr. Rast gespeist und auf den Horenberg promeniert ensemble. Sitz am Belveder und despectus in lacum. Oh, der alten Erinnerungen aus der Jugendzeit! Labuntur anni, heu. Abends im Saal paucula gezehrt und alte notos getroffen.

Freitag, 10. Oktober: Regen und Wind, Abends heiter mit glitzernden Mondschein auf dem See. Fere den ganzen Tag mit Dr. Rast; Promenade im Schmutz.

Dienstag, 14. Oktober: Post prandium zu Laiblach promeniert, Museum, Rast und Müller multum gesehen.

Auch am 3. Oktober 1845 besuchte er beide, worüber sich in seinem Tagebuch folgender Eintrag findet:

„In Bregenz Herrn von Schnell gesprochen und um Mittag bei Dr. Rast in Lindau abgestiegen. Promenade an der Seemauer."

Ein Jahr nach der Versetzung Rast's nach Würzburg suchte ihn F. dort auf. In seinem Tagebuch bemerkt er darüber unter dem Datum des 9. Juli 1854:

„Um 6 Uhr früh mit der Eisenbahn im Eilzug in etwas über 11 Stunden über Bamberg nach Würzburg gekommen, promeniert, soupiert und das Bier beim

[14] Unter voller Nennung seines Namens führt ihn F. im Tagebuch unter dem Datum des 25. August 1855 an: ...„An die Zeiten von 1816/17 gedacht. Auguste de Coffrane und des Rehbergl". Vier französisch geschriebene Briefe F. an ihm sind im Konzeptbuch noch erhalten. Er war ein Schweizer Edelmann französischer Abstammung aus einer Familie aus dem Neuchâteler Dorf Coffrane. Sein Vater, David Heinrich Favre kehrte gegen Ende des 18. Jh. aus Paris, wo er als Bankier gelebt hatte, nach der Schweiz zurück. Er heiratete hier Marianne Langhans aus Bern, die ihm fünf Kinder schenkte, unter denen Auguste das älteste war. Sein Vater war in den Jahren von 1797—1804 Bürgermeister von Brenets. Am 15. Juni 1802 erhielt er das Recht zugesprochen, seinen angestammten Namen Favre in den Favre de Coffrane umzuändern. Im Jahre 1790 ließ sich David Henri in Hauterive, einem kleinen Dorf bei Neuchatel, nieder, wo die Familie bis heutigen Tages anwesend ist. Rudolphe Charles Auguste wurde am 11. April 1799 in Bern getauft. Er wanderte noch in jungen Jahren nach Brasilien aus, wo er eine Pflanzung, in der Provinz Villa Vicoza, Bahia, betrieb. Am 23. Januar 1826 heiratete er Sophie Elise Langhans, die ihm zwischen 1830 und 1834 drei Kinder schenkte: Frédéric Auguste geb. am 17. 2. 1830, Louis Antoine, geb. 2. 6. 1833 und Fany Adèle, geb. 2. 11. 1834. Die Pflanzung in Brasilien wurde im Jahre 1849 an Frédéric Auguste de Meuron verkauft. Sein genaues Todesdatum ließ sich durch den Archivar des Kantons Neuchâtel, dem auch alle gebrachten Angaben verdankt werden, nicht mehr ermitteln. Nachkommen gibt es nur noch in Deutschland von einem Bruder Auguste de Coffrane's.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Regimentsarzt Dr. Rast getrunken." In Würzburg blieb er bis zum 14. Juli und reiste dann nach Frankfurt am Main weiter.

Letztmalig besuchte er Lindau im Jahre 1858, worüber er in seinem Tagebuch vermerkt:

Montag, 13. September: ....Kurz nach midi in Lindau eingetroffen; drückende Glut. Hartmann am Bahnhof und abends bei Dr. Habersack multum diuque vidi. Promenade vor 5 Uhr abends zum Landtor, Sitzung im Gebüsch und von dort über den Wall zu Habersack. Balkon und Abendkühle....

Dienstag, 14. September: .... Nach dem Frühstück Promenade um die Insel; gegen 11 Uhr Besuch empfangen, Zeuss-Rader, Bürgermeister Hummler, Großhändler Steub und Posamentier Fels nacheinander besucht... Um 5 Uhr zu Dr. Habersack und Hartmann; Flügelspiel und Balkon. Abendgewitter im Gebirge ohne Abkühlung der Lindauer Atmosphäre...

Mittwoch, 15. September: ...Vormittag zum Pharus hinübergegangen und lange im Schatten der Seibel Terrasse auf den Zinnen gesessen; später die Wilhalm Mary und meine alte Wohnung besucht. Dulces reminiscitur Argos. Mit Hartmann diniert, kleine Siesta, dann per oppidum Zeus an der Achbrücke im Garten besucht, dann auf der Brücke gesessen, dann bei Habersack geblieben bis nach 8 Uhr...

Donnerstag, 16. September: Herrliche Zeit, wundervoller Sommertag. Nach den déjeuner den Pharus bestiegen und lange auf der obersten Terrasse auf grüner Bank im Schatten gesessen. Reine Luft, schönes Panorama. Dr. Schnars in der alten Wohnung frustra gesucht, beim Physikus Müller eingekehrt. Nach dem Essen Zimmer Einsamkeit und kleine Siesta am Divan, dann am Hafen gesessen und Pfirsiche gegessen; dann Insel Promenade, Sitzung auf der Baum Bastei und Besuch Habersack-Hartmann von ½6 bis 7 Uhr abends, dann mit Hartmann heim...

Freitag, 17. September: ....Bei Physicus Müller Besuch gemacht; nach dem Essen nach Bregenz zu Baron Seuffertitz; in barca B. Bernhard getroffen. Nach dem Essen und vor dem Einschiffen im Schwarzen Adler Bernhard's Familie besucht und vom einem Schoppen roten Wein genippt...

Am 23. September verließ er Lindau wieder und kehrte nach München zurück.

Alle diese Verhältnisse rekapituliert noch einmal der Brief an Johann Lechner:

(Augsburg), den 9. Oktober 1819

Herrn Rechtspraktikanten Lechner in Salzburg.

Oft habe ich mich schon verwundert, lieber Lechner, wie es nur möglich ist, frühere und, wie ich glaube, nicht unangenehme Verhältnisse aus den Studienjahren so gänzlich auszulöschen, daß auch nicht die leiseste Spur der Erinnerung im Gedächtnis fortzuleben scheint. Ich meine, wie du denselben Fallmerayer völlig in die Reihe der Fremdlinge, mit dir weder körperlich noch geistig in Berührung gekommener Wesen versetzen magst.

Wenn die Philosophie, die du, wie ich recht gut weiß, mit großem Eifer unter einem großen Meister in Salzburg studiertest, diese unselige Folge erzeugen sollte, daß wir alle jene, deren Geist noch nicht, wie die Dichter sagen, in spanische Stiefel eingeschnürt ist, sondern wild umherschweift und den Ruhepunkt nicht gefunden hat, als unheilige Wesen uns zu berühren scheinen, so wäre dieses wohl die Schattenseite der himmlischen Wissenschaft, welche doch, wie der alte Athenäer sagte, vom Himmel heruntergestiegen ist, um alle Schroffheiten des menschlichen Geistes abzuschleifen, die Sterblichen sich näher zu führen, sich als verwandte Wesen lieben zu lernen. In diesem Stücke halte ich mich für viel billiger und gerechter als dich und viele andere, wenigstens möchte ich sagen für gemütlicher und gutherziger. Gerne verweile ich bei den Nebelgebilden vergangener Jahre aus Salzburg und Landshut,

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

um dem Blicke der grinsenden, schroffen Gegenwart auszuweichen. Wie tröstend wäre es dann für mich bei meinem melancholischen Wesen durch die Vergangenheit dem suchenden Geiste des Freundes zu begegnen. Doch, mein Teuerster, mehr als sechs Jahre sind vorüber, seitdem ich dich auf der Universität verlassen und dem Rufe des Kriegsgottes Folge geleistet habe, 4½ Jahre diente ich ihm, im fünften kehrte ich wieder, ich hätte es selbst nicht geglaubt, zu meinem alten Geschäfte zurück. Man gab mir, wie du vielleicht schon weißt oder ich dir geschrieben habe, eine Lehrstelle an der Gymnasialanstalt zu Augsburg, die ich im künftigen Weihnachten an zwei Jahre bekleide. Daß ich die Aufgabe meines Lebens dadurch noch gewiß nicht gelöst zu haben meine, kannst du dir wohl leicht vorstellen. Überhaupt schon sträubt sich der menschliche Geist gegen alles abgeschlossene und begrenzte seiner Wirkung für die Zukunft, sein Streben ist unendlich. Nimmer kann ich daher lange auf der niedrigen Stufe eines Grammatik-Lehrers ruhig bleiben, und ich hätte gleich anderen schon Höheres errungen, wenn mir nicht der Marschallstab den bösen Streich gespielt und den Kurs meiner philosophischen Studien auf eine solche Dauer unterbrochen hätte. Doch genug hiervon.

Vor einiger Zeit hatte ich das unverhoffte Glück, Herrn Direktor Thanner[15] hier zu begrüßen; er hielt sich in Gesellschaft mehrerer Damen und eines jungen Kaufmanns Meyr mit Namen einige Tage in Augsburg auf. Ihr Wiedersehen machte einen außerordentlichen Eindruck auf mich, so sehr liebe und achte ich alles, was aus unserem unvergleichlichen Salzburg kommt. Mein Verlangen, diese selige Stadt und dich und all die Teueren, die ihre Mauern umschließen, wieder zu sehen und womöglich, mit euch zu leben, soll der Inhalt meiner folgenden Briefe, wenn es dir anders erfreulich ist, sein und bleiben, so lange ich schreiben kann und du lesen magst.

Anschrift des Verfassers: Dr. Hans Hintermaier, Freiburg i. Br./Eichstetten, Altweg 454

[15] Ignaz Thanner, Theologe und Pädagoge, geb. am 9. 2. 1770, gest. am 28. 5. 1856, s. Constantin von Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, Bd. 43, 1881. Er stammte aus Neumarkt am Roth in Bayern und starb zu Salzburg. Seit 1792 war er Priester und danach noch drei Jahre Student der Rechte an der Salzburger Universität; in den Jahren 1794—1798 war er Kurat zu Mittersill (Pinzgau) und Reichersdorf. Unter anderen theologischen und philosophischen Schriften schrieb er: Theologische Moral für Vorlesungen. München 1803, und Versuch einer umfassenden Darstellung der Kantschen Philosophie. Seit 1802 hielt er infolge seines durch sein Werk über Kant's Philosophie erlangten wissenschaftlichen Ansehens Vorlesungen an der Salzburger Universität, besonders in der pädagogischen Disziplin, und verfaßte: „Über Schulinspektion auf dem Lande. München 1804. Im Jahre 1805 wurde er als Professor der Philosophie an die Universität Landshut berufen, wo er bis 1808 blieb. Nach einem vorübergehenden Aufenthalt in Innsbruck war er seit 1810 wieder in Salzburg als Direktor der philosophischen Studien bis zum Jahre 1849.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum

Jahr/Year: 1954

Band/Volume: 34

Autor(en)/Author(s): Hintermair Hans

Artikel/Article: In der Garnison zu Lindau. Briefe um Jakob Phillipp Fallmerayers Militärzeit 1813-1819. 57-68